GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Das Scheitern einer heroischen Konzeption : Der Freundschafts- und Liebesdiskurs im »Waldbruder«

Stephan, Inge

1994

https://doi.org/10.25595/306

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Stephan, Inge: *Das Scheitern einer heroischen Konzeption : Der Freundschafts- und Liebesdiskurs im »Waldbruder«*, in: Stephan, Inge; Winter, Hans-Gerd (Hrsg.): »Unaufhörlich Lenz gelesen ... « Studien zu Leben und Werk von J. M. R. Lenz (Stuttgart: Metzler, 1994). DOI: https://doi.org/10.25595/306.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

»Unaufhörlich Lenz gelesen ...«

Studien zu Leben und Werk von J. M. R. Lenz

herausgegeben
von Inge Stephan und Hans-Gerd Winter

Verlag J. B. Metzler
Stuttgart · Weimar

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

„Unaufhörlich Lenz gelesen ..." : Studien zu Leben und Werk von J. M. R. Lenz / hrsg. von Inge Stephan und Hans-Gerd Winter. – Stuttgart ; Weimar : Metzler 1994
ISBN 3-476-00973-4
NE: Stephan, Inge [Hrsg.]

ISBN 3-476-00973-4

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 1994 J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung
und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH in Stuttgart
Einbandgestaltung: Willy Löffelhardt
Satz: Schreibbüro Eva Burri, Stuttgart
Druck und Bindung: Franz Spiegel Buch GmbH, Ulm
Printed in Germany

Verlag J. B. Metzler Stuttgart • Weimar

EIN VERLAG DER SPEKTRUM FACHVERLAGE GMBH

Inhalt

Inge Stephan/Hans-Gerd Winter
Vorwort IX

Teil 1

Gerhard Bauer
Genialität und Gewöhnlichkeit 1

Horst S. Daemmrich
Lenz in themengeschichtlicher Sicht 10

Timm Menke
Zwei Thesen zur Rezeption und Krankheit von J. M. R. Lenz ... 27

Heinrich Bosse
Berufsprobleme der Akademiker im Werk von J. M. R. Lenz 38

W. Daniel Wilson
Zwischen Kritik und Affirmation.
Militärphantasien und Geschlechterdisziplinierung
bei J. M. R. Lenz 52

Hans-Gerd Winter
»Ein kleiner Stoß und denn erst geht mein Leben an!«
Sterben und Tod in den Werken von Lenz 86

Teil 2

Richard Daunicht
J. M. R. Lenz im Herbst 1777.
Zu einem anonymen Gedicht in Wielands »Teutschem Merkur«. 109

David Hill
Die Arbeiten von Lenz zu den Soldatenehen.
Ein Bericht über die Krakauer Handschriften 118

Indrek Jürjo
Die Weltanschauung des Lenz-Vaters 138

Ulrich Kaufmann
»Ich geh aufs Land, weil ich bei Euch nichts tun kann.« –
Zu einigen Aspekten des Aufenthaltes von J. M. R. Lenz
am Weimarer Musenhof 153

Teil 3

Helga S. Madland
Lenz, Aristophanes, Bachtin und ›die verkehrte Welt‹ 167

Egon Menz
Das ›hohe Tragische von heut‹ 181

Johannes Glarner
»Der Engländer«. Ein Endpunkt im Dramenschaffen
von J. M. R. Lenz 195

Dagmar von Hoff
Inszenierung des Leidens. Lektüre von J. M. R. Lenz'
»Der Engländer« und Sophie Albrechts »Theresgen« 210

Silvia Hallensleben
»Dies Geschöpf taugt nur zur Hure ...«.
Anmerkungen zum Frauenbild in Lenz' »Soldaten« 225

Ken-Ichi Sato
J. M. R. Lenz' Fragment »Die Kleinen« 243

Matthias Luserke
Das »Pandämonium Germanikum« von J. M. R. Lenz
und die Literatursatire des Sturm und Drang 257

Teil 4

Inge Stephan
Das Scheitern einer heroischen Konzeption.
Der Freundschafts- und Liebesdiskurs im »Waldbruder« 273

Martin Rector
Zur moralischen Kritik des Autonomie-Ideals.
Jakob Lenz' Erzählung »Zerbin oder die neuere Philosophie« 294

Jörg Schönert
Literarische Exerzitien der Selbstdisziplinierung.
»Das Tagebuch« im Kontext der Straßburger Prosa –
Schriften von J. M. R. Lenz 309

John Osborne
Zwei Märchen von J. M. R. Lenz
oder ›Anmerkungen über die Erzählung‹ 325

Jens Haustein
Jakob Michael Reinhold Lenz als Briefschreiber 337

Mathias Bertram
Das gespaltene Ich. Zur Thematisierung disparater Erfahrung und innerer Konflikte in der Lyrik von J. M. R. Lenz 353

Teil 5

Edward McInnes
Lenz und das Bemühen um realistische Tragödienformen im 19. Jahrhundert 373

Cornelia Berens
»Das gegenwärtige Theater ist Schreibanlaß für Prosa«. Christoph Hein und J. M. R. Lenz – vom Theater zur Prosa und zurück 391

Hanns-Werner Heister
Historische Tragik und moderne Farce. Zu Friedrich Goldmanns Opernphantasie »R. Hot bzw. Die Hitze« 406

Peter Petersen
Eine Französin deutet den »Hofmeister«. Die Oper »Le Précepteur« (1990) von Michèle Reverdy 422

Zu den Autorinnen und Autoren 430

Personenregister 436

Teil 4

Das Scheitern einer heroischen Konzeption. Der Freundschafts- und Liebesdiskurs im »Waldbruder«

Inge Stephan (Berlin)

I. Freundschaft und Liebe vereinigt? Herz als Freund und Liebhaber

»Was fehlte Dir bei uns? Du hattest Dein mäßiges Einkommen, das zu Deinen kleinen Ausgaben hinreichte, Du hattest Freunde, die Dich ohne Absichten liebten, ein Glück das sich Könige wünschen möchten, Du hattest Mädchen die an kleinen Netzen für Dein Herz webten, in denen Du Dich nur so weit verstricktest, als sie Dir behaglich waren, hernach flogst Du wieder davon und sie hatten die Mühe Dir neue zu weben. Was fehlte Dir bei uns? Liebe und Freundschaft vereinigten sich, Dich glücklich zu machen« (...)[1]

Diese vorwurfsvolle Frage findet sich in einem Brief, den Rothe aus der »großen Stadt« (S. 380) an seinen Freund Herz schreibt, der sich in eine kleine »Hütte« (ebd.) im Odenwald als Einsiedler zurückgezogen hat. Die beiden Stichworte »Freundschaft« und »Liebe«, die in dem Brief fallen – auf das Stichwort »Vermögen« wird später zurückzukommen sein –, verweisen auf zwei zentrale Begriffe der Epoche[2]: Freundschaft und Liebe sind die beiden Gefühle, um die die Erfolgstexte der 70er Jahre kreisen, Sophie von La Roches »Geschichte des Fräuleins von Sternheim« (1771) ebenso wie Goethes »Die Leiden des jungen Werthers« (1774) oder Lessings »Emilia Galotti« (1772). Auch der Fragment gebliebene Briefroman »Der Waldbruder« von Lenz, der 1776 niedergeschrieben, aber erst 1797 aus Goethes Nachlaß veröffentlicht wurde[3], gehört in den Kontext des Liebes- und Freundschaftsdiskurses der 70er Jahre, in dem Gesellschaft, Individuum und Geschlechterordnung in ein neues problematisches Verhältnis geraten. Dabei nimmt der Text von Lenz eine ganz besondere Position ein, die von der Lenz-Forschung m.E. bislang deshalb nicht wahrgenommen worden ist, weil sie sich fast ausschließlich auf die offensichtlichen Parallelen zwischen realen Personen und fiktiven Figuren konzentriert und sich damit zufrieden-

gegeben hat, für die Romanfiguren die jeweiligen ›Originale‹ im Leben von Lenz nachzuweisen[4]. Über dem Naheliegenden ist dabei das Wichtigere übersehen worden: Der Text selbst und seine Bedeutung für den Freundschafts- und Liebesdiskurs der Zeit[5]. In der ausschließlichen Konzentration auf Goethes »Werther«, der bis in die Gegenwart hinein eine kanonische Rolle in den Diskussionen über die »Sprache der Liebe«[6] spielt, ist der Text von Lenz als »Pendant zu Werthers Leiden«, wie es im Untertitel heißt[7], verloren gegangen. Damit aber ist der Freundschafts- und Liebesdiskurs unvollständig rezipiert worden: Ihm fehlt die ›andere Seite‹.

Hierzu ein These vorweg: Im »Waldbruder« von Lenz formuliert sich die ›Nachtseite‹ zu dem Erfolgstext von Goethe und zwar auf inhaltlicher wie formaler Ebene. Der Text ist chaotisch, verwirrend, aggressiv und pessimistisch. Er gehört zu den sogenannten ›dunklen Texten‹ der Aufklärungszeit[8]. Er markiert eine dialektische Position im Freundschafts- und Liebesdiskurs der Epoche, die die seines »Pendants«, den »Werther« von Goethe, an radikalem Skeptizismus weit übertrifft. Im »Waldbruder« sind Liebe und Freundschaft eine bloße Chimäre, hinter der die eigentlichen Triebkräfte – fratzenhaft verzerrt – erkennbar werden: Die sexuellen Triebe, das Machtbegehren und das Geld.

Die Liebe und die Freundschaft, von der Lenz Rothe in seinem Brief an Herz sprechen läßt, gibt es ebensowenig wie die gesicherte finanzielle Position. Das idyllische Bild von ›Liebe und Freundschaft vereinigt‹, das Rothe entwirft, entspricht, wie den vorangegangenen Briefen zu entnehmen ist, nicht der Wahrheit. Das weiß auch Rothe.

Die Frauen weben keineswegs an »kleinen Netzen« für Herz, sondern sie machen sich, wie die beiden Briefe des Fräulein Schatouilleuse an Rothe zeigen, über Herz »weidlich lustig« (S. 383), wobei unklar bleibt, ob Rothe an dem Gelächter beteiligt ist. Aber auch wenn er nicht auf der Seite der Lacher sein sollte, so ist er doch zumindest nicht unschuldig an dem Gespött der Leute. Denn er ist es gewesen, der die geheime Liebe von Herz zur Gräfin Stella, die sich an der Lektüre ihrer Briefe entzündet hat, dem Fräulein Schatouilleuse gegenüber »so romantisch beschrieben« (ebd.) hat, daß sich daraus erst die nachfolgenden Ereignisse ergeben haben. Offensichtlich hat er das, was Herz ihm als Freund anvertraut hat, in die »unheiligen Hände« (ebd.) einer Klatschbase gespielt und damit das Vertrauen des Freundes – aus welchen Gründen auch immer – mißbraucht[9]. Wenn auch im Dunkeln bleibt, »welcher Schelm« (ebd.) es gewesen ist, der Herz eine fremde Person als Gräfin Stella vorgestellt hat, so ist doch deutlich, daß es sich dabei um einen »Streich« (ebd.) gehandelt hat, den nicht nur das boshafte Fräulein

Schatouilleuse mit Häme kommentiert, sondern der von der ganzen Gesellschaft mit Amüsement beobachtet worden ist. Erst im nachherein wird die Verwechselung, in die Herz bewußt hineingetrieben worden ist, von Rothe in übrigens sehr undelikater Weise aufgeklärt, indem er seinem Brief den lieblosen Brief des Fräulein Schatouilleuse, in dem diese sich über die Verwechselung lustig gemacht hatte, beigelegt oder zumindest daraus zitiert hat.

Auch in einem anderen Punkt entwirft Rothe ein wissentlich falsches Bild von der Lage seines Freundes. Aus der Schilderung der ersten Begegnung mit Stella, die Herz – damals noch in Unkenntnis der Verwechslung – dem Freund gegeben hat, wird deutlich, daß die Liebe von Herz keineswegs so »behaglich« erlebt worden ist, wie Rothe ihm im nachherein zu suggerieren versucht. Ganz im Gegenteil. Herz ist heillos in eine Leidenschaft zur Gräfin Stella ›verstrickt‹, er kann nicht ›davonfliegen‹, sondern ist in einem Zauberzirkel von Lust und Qual gefangen:

»Wenn ich mir noch den Augenblick denke, als ich sie das erstemal auf der Maskerade sah, als ich ihr gegenüber am Pfeiler eingewurzelt stand und mir's war, als ob die Hölle sich zwischen uns beiden öffnete und eine ewige Kluft unter uns befestigte. Ach wo ist ein Gefühl, das dem gleich kommt, so viel unaussprechlichen Reiz vor sich zu sehen mit der schrecklichen Gewißheit, nie, nie davon Besitz nehmen zu dürfen.« (S. 382)

Diese erste Begegnung, in der Herz aus Befangenheit nicht gewagt hat, die Angebetete anzusprechen, ist in ihrer verwirrenden Mischung von offener Maskerade und geheimer Verwechselung alles andere als »behaglich«, sie ist vielmehr bedrohlich und zutiefst erschreckend. Die Assoziationen »Hölle«, »Ixion« und »Tantalus« zeigen, daß Liebe als Leiden erlebt wird. Warum Herz bereits in dieser ersten Begegnung nur die Unmöglichkeit der Vereinigung, die »ewige Kluft« zwischen sich und der Geliebten wahrnimmt, ist an dieser Stelle noch unklar. Daß Stella verlobt ist, erfährt er erst später. Als jemand, der seit längerem im Haus der Gräfin Stella verkehrt, ist Rothe jedoch über die Verhältnisse bestens informiert und durch den Bekenntnisbrief des Freundes weiß er, wie sehr dieser leidet. Mit dem Bild »der kleinen Netze« verharmlost Rothe die Lage des Freundes also ganz bewußt. Aus welchen Motiven er dem Freund gegenüber das trügerische Bild von Freundschaft und Liebe entwirft, ist unklar.

Handelt er aus Freundschaft oder aus dem genau entgegengesetzten Impuls heraus? In welchem Verhältnis steht er zu Herz? Ist er sein Freund oder sein Feind? Der Text gibt an dieser Stelle keine deutliche Antwort. Er produziert Unklarheiten. Damit aber gerät auch die Freundschaft zwischen Herz und Rothe ins Zwielicht. Die Unsicherheit in bezug auf die geliebte

Frau, die zu der peinlichen Verwechselung mit einer fremden Frau geführt hat, wiederholt sich auf der Ebene der Freundschaft. Wer ist Rothe? Ist er der verkannte Freund, an dem sich Herz durch sein Mißtrauen immer wieder ›versündigt‹, wie er selbst am Schluß des Fragments meint, oder ist er in Wahrheit der Verräter und Betrüger, wie Herz zwischendurch argwöhnt? Und wer ist Herz? Offensichtlich nicht der, als der er sich ausgibt. »Herz« ist ein angenommener Name. Darauf wird später noch zurückzukommen sein.

Wie aber ist Freundschaft und Liebe möglich, wenn die Identität der Beteiligten so unklar ist, bzw. vom Autor so verwirrt wird, daß davon alle Personen mehr oder minder stark betroffen sind?

Ist der Obrist von Plettenberg, der als Gönner Rothes und als Oheim der Gräfin Stella im zweiten Teil auftaucht, identisch mit dem Plettenberg, der im vierten Teil des Romans als der langjährige Verlobte Stellas und früherer Freund von Herz erscheint? Handelt es sich um eine oder um zwei verschiedene Personen? Ist Plettenberg der Freund von Rothe oder ist er der Freund von Herz? Solche Unklarheiten lassen sich mit dem Verweis auf den fragmentarischen Charakter des Textes allein nicht erklären, da Unklarheiten, bzw. Widersprüche auch in den relativ ausgearbeiteten Passagen des Textes auftauchen und vom Autor offensichtlich gewollt sind.

Warum ist z.B. die Gräfin Stella mit der unsympathisch gezeichneten Witwe Hohl befreundet und läßt gerade ihr die Briefe zukommen, die Herz in einen Taumel des Entzückens versetzt haben? Ist die Gräfin Stella vielleicht gar nicht die göttliche Schreiberin, als die sie Herz erscheint? Ist sie nicht vielleicht nur eine oberflächliche Vielschreiberin, die ihre Korrespondenz während des morgendlichen Frisierens geschäftsmäßig nebenbei erledigt, wie aus einem Brief Honestas, die in einem nicht ganz klaren Verhältnis zu Herz und den anderen handelnden Personen des Geschehens steht, geschlossen werden kann?

Bilden Namen und Personen, wie im Falle der »Witwe Hohl« und »Honestas« tatsächlich immer eine Einheit oder legen die ›sprechenden Namen‹ eine falsche Fährte? Ist die Witwe Hohl wirklich so widerwärtig, wie sie Fräulein Schatouilleuse und auch Honesta erscheint oder ist sie nicht vielmehr eine bedauernswerte Frau, die aufgrund ihrer ›Häßlichkeit‹ einen verzweifelten und aussichtslosen Kampf um Liebe und Anerkennung führt? Ist sie Opfer von Herz oder ist Herz ihr Opfer?

Oder um eine andere Unsicherheit des Textes aufzunehmen: Was ist eigentlich mit der Beziehung zwischen der Gräfin Stella und Plettenberg? Sie bilden das einzige offizielle Paar des Textes, scheinen aber in einer Art

von Dauertrennung zu leben. Während der fünfjährigen Verlobungszeit weilt Plettenberg mehr im Ausland als bei seiner Verlobten und am Ende des Fragments befindet er sich – zusammen mit Herz – auf dem Sprung nach Amerika. Warum macht er Rothe zum Vermittler, um Botschaften an seine Braut zu überbringen, warum ist dieser für ihn ein »Engel« und nicht seine Braut? Wiederholt sich hier eine Verwechselung, die wir aus anderen Konstellationen bereits kennen, diesmal als Verwechselung zwischen Braut und Freund? Und was ist Plettenberg eigentlich für ein Mensch? Ein »garstiger alter Mann« (S. 394), wie Fräulein Schatouilleuse schreibt, ein empfindsamer Liebhaber, wie Honesta meint (S. 406) oder ein depressiver und wunschgehemmter Mann, wie sein Brief an Rothe vermuten läßt[10]. Und um die heikelste Frage für das Verständnis des Textes zu stellen: In welchem Verhältnis stehen Rothe und Stella? Hat Rothe ein eigenes Interesse an Stella oder agiert er jeweils nur als uneigennütziger Freund von Herz und Plettenberg?

Fragen über Fragen, auf die es keine oder keine eindeutigen Antworten gibt.

Der fragmentarische Charakter des Romans, die polyperspektivische, mehrfach ironisch gebrochene Erzählstruktur und die auffällige Zurückhaltung des Erzählers, der sich auf äußerst knappe Erläuterungen zu einzelnen Briefen beschränkt, führen in der Kombination dazu, daß die Personen in ihrer Identität merkwürdig unscharf werden und die Motive aus denen heraus sie handeln, unklar und widersprüchlich erscheinen.

Die Tatsache, daß ›Personen‹ und ›Handlungen‹ vom Erzähler nicht in Übereinstimmung gebracht werden, verweist auf ein generelles Problem, das Lenz als Dramatiker und Theoretiker ebenso beschäftigt wie es ihn als Autor von moraltheologischen Abhandlungen und philosophischen Gedichten beunruhigt hat: Die Skepsis gegenüber dem bürgerlichen Subjektbegriff mit seiner emphatischen Vorstellung von Autonomie und Freiheit. Diese Skepsis ist m.E. der Grund, warum Lenz in seinem »Waldbruder« keine scharf umrissenen Figuren entwirft, die aus einer klaren und eindeutigen Motivation heraus handeln, sondern es handelt aus ihnen. »Was ist das, was in uns hurt, lügt, stiehlt und mordet?« wird Büchner über fünfzig Jahre später – Lenz in kongenialer Weise aufnehmend – seinen Danton fragen lassen[11].

Fragen nach dem Charakter und nach den Motiven für die Handlungen von Personen lenken also von dem ab, worum es im Text eigentlich geht: Um die inneren und äußeren Triebkräfte, von denen die Figuren gesteuert werden. Im »Waldbruder« werden in erster Linie die inneren Triebkräfte

thematisiert: Die geheimen Vereinigungs- und Abgrenzungswünsche, die Machtphantasien und die Konkurrenzgefühle, die den offiziellen Freundschafts- und Liebesdiskurs des Textes unterlaufen. Es geht aber nicht nur um Begehren und Macht, sondern es geht auch – ganz einfach – um Geld.

II. Das Geld

Vergegenwärtigen wir uns zum Verständnis einer solchen auf den ersten Blick vom Text her überraschenden These noch einmal den Anfang der vorwurfsvollen Frage von Rothe: »Was fehlt Dir bei uns? Du hattest Dein mäßiges Einkommen, das zu Deinen kleinen Ausgaben hinreichte (...).« (S. 387)

Die darin enthaltene Behauptung, daß Herz finanziell keinen Grund zum Klagen gehabt hätte, ist genau so falsch wie Rothes Behauptung, daß Liebe und Freundschaft sich vereinigt hätten, um Herz glücklich zu machen. Einige Briefe zuvor nämlich hatte Herz Rothe geschrieben, daß ihm sein »letztes Geld« von einem »schelmischen Bauren gestohlen« (S. 381) worden sei. Und aus einem späteren Brief Rothes an Plettenberg, in dem er diesem die geheime Geschichte seines Freundes Herz enthüllt, wird deutlich, daß Herz' finanzielle Lage auch davor keineswegs rosig gewesen sein kann. Seine ursprünglich vornehme Herkunft als illegitimer Sohn einer »großen Dame, die vor einigen zwanzig Jahren noch die halbe Welt regierte« (S. 407), hat ihn nicht reich und mächtig gemacht, sondern ihn in eine schwierige Situation gebracht. »Einem gewissen Grossen« (ebd.) und einem unfähigen und schurkischen Hofmeister nach dem frühen Tod der Mutter überlassen, flieht der junge Herz mit zwölf Jahren aus Rußland »mit einigen dreißig Dukaten« (ebd.) nach Frankreich. In seinem weiteren wechselhaften Lebenslauf, der ihn schließlich nach Deutschland führt, spielt das Geld immer wieder eine schicksalhafte Rolle. Zunächst einmal gerät Herz in Frankreich in die »elendesten Umstände« (ebd.), weil sein Geld zu Ende geht. Bald wendet sich jedoch seine materielle Situation:

»Er wußte sich durch seine Gelehrigkeit und durch die guten Eigenschaften seines Geistes und Herzens in dem Hause eines reichen Bankiers so zu empfehlen, daß er ihn alles lernen ließ was er verlangte, und mit seinem Gelde und Ansehen unterstützte.« (S. 407)

Im Auftrag des ihm freundschaftlich gesonnenen Bankiers gelingt es dem russischen Adeligen, der sich in Frankreich inzwischen den Namen »Herz«

zugelegt hat, »den Bankerut eines der größten Häuser vorzubeugen« (S: 408), worüber sein Gönner so dankbar ist, daß er seinem Retter eine »jährlich Pension« aussetzt, die »Herz verzehren konnte, wo er wollte« (ebd.). Wer denkt, daß damit die Zukunft Herzens zumindest finanziell abgesichert sei, irrt gewaltig. Herz verliert die Pension, weil er – wie Rothe schreibt – »zu nachlässig war die Gewogenheit seiner Wohltäter durch öftere Briefe zu unterhalten« (ebd.) Wovon Herz nach dem Verlust seiner Pension gelebt hat, ist unklar. Seine »Bedienung bei der Kanzlei« (S. 391) hat er niedergelegt und seine Tätigkeit als ›Informant‹, die er nach seiner Rückkunft in die Stadt aufnimmt, »ermattet« (S. 393) ihn. Rothe gegenüber klagt er über die »ewige Sisyphusarbeit« (S. 394) seiner »täglichen Arbeiten« (ebd.):

»Wenn ich nur durch alle meine Mühe noch was ausrichtete. Ich zerarbeite mich an Leuten die träger als Steine sind und die, was das schlimmste ist, mich mit den bittersten Vorwürfen kränken, daß sie bei mir nicht weiter kommen können.« (S. 394)

Die »Adjutantenstelle« (S. 392), die ihm Plettenberg anbietet, ist ihm – angesichts seiner königlichen Abstammung – ebenso unangemessen wie die »Hofjunkerstelle« (S. 396), für die ihn Rothe empfiehlt.

Im Gegensatz zu Plettenberg, der nach Aussage von Honesta und Fräulein Schatouilleuse »viel Geld« (S. 394/406) hat, scheint Herz nur über wenig Geld zu verfügen und dieses wenige wird ihm auch noch gestohlen. Wenn man all dies bedenkt, kann man Rothes Formulierung vom ›mäßigen Einkommen‹ und den ›kleinen Ausgaben‹ nur als zynisch bezeichnen. Das Geld spielt also eine erhebliche Rolle im Text. Die »äußern Umstände« (S. 381) ›pressen‹ und ›drücken‹ Herz mehr, als er dem Freund gegenüber zuzugeben gewillt ist.

Auch in der Beziehung von Plettenberg zu Stella scheint Geld nicht unwichtig zu sein. Wenn es stimmt, daß Plettenberg alt, häßlich und überdies nicht einmal standesgemäß ist, kann es eigentlich von der Logik des Textes her nur das Geld sein, warum Stellas Familie Plettenberg als Bewerber nicht von vornherein kategorisch abgelehnt hat. Von hier aus erscheint die Konkurrenz zwischen Plettenberg und Herz um die Gunst von Stella in einem speziellen Licht. Herz hat all das, was Plettenberg nicht hat: Er ist jung, attraktiv (vgl. S. 389), und er ist – was außer Rothe jedoch niemand weiß (vgl. S. 408) – von zwar nicht ganz einwandfreier, dafür aber um so höherer Abstammung. Er wäre eigentlich – trotz seiner Armut – der ideale Bewerber. Die königliche Abstammung Herzens verheimlicht Rothe jedoch seinen verschiedenen Briefpartnern – warum er sie Plettenberg enthüllt, ist

eine interessante Frage, auf die noch einzugehen sein wird –, während er auf der anderen Seite Herzens leidenschaftliche Liebe zu Stella – in diesem Punkt sehr indiskret – öffentlich macht. (vgl. S. 390) Das Schweigen bzw. das Enthüllen scheint Teil des komplizierten Beziehungsgeflechts zwischen den drei Männern zu sein.

III. Männerbünde

Im Mittelpunkt des männerbündisch organisierten Romangeflechts steht die Beziehung zwischen Rothe und Herz. Mit 18 Briefen bildet die Korrespondenz zwischen ihnen den Schwerpunkt des Romans, der aus insgesamt 32 Briefen und einem Zettel besteht, die sich auf neun verschiedene Absender und Adressaten verteilen, von denen vier weiblich sind. Dabei fällt ein Ungleichgewicht in der Korrespondenz zwischen Herz und Rothe auf: Herz schreibt an Rothe 15 Briefe, enthält von ihm aber nur drei Briefe und einen Zettel, auf dem mit Bleistift geschrieben steht: »Herz! Du dauerst mich!« (S. 381)[12]. Außer mit Rothe steht Herz noch mit zwei weiteren Personen in brieflicher Verbindung. Von der Gräfin Stella erhält er ein kurzes Billet, in dem diese ihm ein Treffen anbietet, und an einen gewissen Fernand, von dem außer dem Namen nichts Näheres bekannt ist, schreibt er nur einen Satz: »Rothe ist ein Verräter (...) sag ihm er wird meinen Händen nicht entrinnen.« (S. 411). Rothe dagegen erhält außer von Herz Briefe von dem Fräulein Schatouilleuse und von Plettenberg und richtet seinerseits außer an Herz auch Briefe an Plettenberg[13].

Wann und wie die Freundschaft zwischen Herz und Rothe begonnen hat, bleibt unklar. Deutlich aber ist, daß sie sich als Freundespaar verstehen und von der Umgebung auch als solches wahrgenommen werden. Rothe kennt als einziger das Geheimnis von Herzens Herkunft. Gleich im ersten Brief betont Herz, daß Rothe der »einzige Mensch« (S. 381) sei, demgegenüber er »gewohnt« sei, sein »Herz zu öffnen« (S. 390). Ihm teilt er sein Glück und sein Unglück mit. Auch wenn er der Überzeugung ist, daß auch Rothe ihn nur »zuweilen« (S. 381) verstehe oder sogar argwöhnt, daß Rothe es darauf angelegt habe, ihm das »Geheimnis aus seinem Herzen über die Lippen« zu locken (S. 385), so bittet er ihn doch, seine Briefe »sorgfältig aufzuheben« (S. 383). Herz ist vertrauensselig, er ist zugleich aber auch extrem mißtrauisch. Auch wenn es vielleicht Grund zum Zweifeln gibt, so ist doch – wie es im »Zerbin« heißt – Mißtrauen der »Tod der Freundschaft«[14].

Zwar öffnet Rothe sich dem Freund gegenüber und enthüllt ihm sogar die wenig schmeichelhaften Seiten seines Charakters, die er den anderen gegenüber sorgfältig verbirgt. Dabei aber ist die Offenheit Rothes immer mit machtbetonter Selbstdarstellung gepaart. Wenn er sich dem Freund gegenüber als ›Schwein‹ zu erkennen gibt, »das sich von Vergnügen zu Vergnügen wälzt« (S. 384, 387), vergißt er im gleichen Atemzug nicht eitel hinzuzufügen, daß er »ein wenig bei den Frauenzimmern« gelte und überhaupt der Mittelpunkt jeder Gesellschaft sei: »Man nötigt mich überall hin und ich bin überall willkommen, weil ich mich überall hinzupassen und aus allem Vorteil zu ziehen weiß.« (S. 386) Liebe ist für ihn ein bloßes Tauschgeschäft, das er nicht zufällig in Begriffen der Ökonomie beschreibt:

»Ich war heut in einem kleinen Familienkonzert, das nun vollkommen elend war und in dem Du Dich sehr übel würdest befunden haben. Das Orchester bestand aus Liebhabern, die sich Taktschnitzer, Dissonanzen und alles erlaubten, und Hausherr und Kinder die nichts von der Musik verstunden, spähten doch auf unsern Gesichtern nach den Mienen des Beifalls, die wir ihnen reichlich zumaßen, um den guten Leuten die Kosten nicht reu zu machen. Nicht wahr, das würde Dir eine Folter gewesen sein, Kleiner? besonders da seine Töchter mit den noch nicht ausgeschrienen Singstimmen mehr kreischend als singend uns die Ohren zerschnitten. da in laute Aufwallungen des Entzückens auszubrechen und *bravo*, *bravissimo* zu rufen, das war die Kunst – und weißt Du, womit ich mich entschädigte? Die Tochter war ein freundlich rosenwangigtes Mädchen, das mich für jede Schmeichelei, für jede herzlichfalsche Lobeserhebung mit einem feurigen Blick bezahlte, mir auch oft dafür die Hand und wohl gar gegen ihr Herz drückte, das hieß doch wahrlich gut gekauft.« (S. 386)

Wie sehr das Verhältnis zu Herz von Konkurrenz geprägt ist, wird deutlich aus Rothes Angebot, die »zweite Rolle« zu spielen (S. 387), wenn Herz sich im Gegenzug dazu entschließen würde, endlich ein ›brauchbarer Mensch‹ zu werden. In Wahrheit ist Rothe jedoch keineswegs mit der »zweiten Rolle« zufrieden, der Freund soll ihm – wie Rothe wenig später im gleichen Brief sagt – vielmehr ›nachfolgen‹. (ebd.) Wohl nicht zufällig nennt er Herz »Kleiner« (S. 386), während Herz umgekehrt Rothe als »Bruder« (S. 395) anspricht.

Wenn man all die verstreuten und widersprüchlichen Informationen über das ungleiche Freundespaar Rothe und Herz zusammenträgt, so ergibt sich ein merkwürdiges Bild: Herz, der verarmte Adelige aus königlichem Geblüt, ist als Einsiedler an den Rand gedrängt, während Rothe, von bürgerlicher Herkunft, aber geschäftlich erfolgreich, das Zentrum einnimmt. Die Fürsorge für Herz erscheint nicht als selbstloser Freundschaftsdienst, sondern als Teil einer verdeckten Strategie, mit der Rothe den Freund quasi ›entmündigt‹, um dessen Stelle einzunehmen und den Makel seiner eigenen ›niedrigeren Geburt‹ zu kompensieren.

In die Freundschaft zu Plettenberg tritt Rothe als Dritter ein, und er bleibt – wenn Plettenberg und Herz tatsächlich nach Amerika gehen – als Profiteur einer Situation zurück, die er selbst arrangiert hat: Der Weg zu Stella, zu der eine Beziehung besteht, von der Plettenberg nichts weiß, Herz aber eine Ahnung hat, ist frei. Der Text legt nahe, daß Rothe nicht aus Liebe oder Leidenschaft für Stella handelt, sondern aus dem Wunsch heraus, zwei Konkurrenten aus dem Feld zu schlagen, um bei Stella die »erste Rolle« einzunehmen. Er wird nicht von Liebe angetrieben, sondern von Selbstliebe, wie er dem Freund offen schreibt:

»Die Selbstliebe ist immer das, was uns die Kraft zu den andern Tugenden geben muß, merke Dir das, mein menschenliebiger Don Quischotte! Du magst nun bei diesem Wort die Augen verdrehen, wie Du willst, selbst die heftigste Leidenschaft muß der Selbstliebe untergeordnet sein, oder sie verfällt ins Abgeschmackte und wird endlich sich selbst beschwerlich.« (S. 386)

Es geht also nicht um die Frau. Diese ist bloßes ›Tauschobjekt‹ in dem von Rothe inszenierten Machtkampf zwischen den drei Männern, die so ungleich in Herkunft, Status und Charakter sind. Bezeichnenderweise hat die begehrte Frau als Person so gut wie keine Bedeutung im Text, sondern nur als Bild.

IV. Die Frau als Bild

Ähnlich wie in Lessings »Emilia Galotti«, wo das Porträt der begehrten Frau eine zentrale Rolle spielt[14], geht es auch im »Waldbruder« nicht nur um das Bild der Frau im übertragenen, sondern auch in einem sehr konkreten Sinn. Als Porträt wird es zum Fetisch, um dessen Besitz zwischen den drei Männern eine dramatische Auseinandersetzung geführt wird. Dahinter steht eine höchst verwickelte Geschichte, die von Heimlichkeiten, Untreue, Verrat und Doppelzüngigkeit aller Beteiligten geprägt ist: Stella will sich, wie aus einem Brief der Witwe Hohl an sie hervorgeht, für Rothe malen lassen und zwar ohne daß ihr Verlobter Plettenberg etwas davon erfahren soll. Herz dagegen wünscht ein Bild von Stella als »Talisman« (S. 396) mit nach Amerika zu nehmen, obgleich Plettenberg als »Bräutigam« (S. 411) eigentlich allein das Recht zusteht, ein Bild seiner Braut zu besitzen, daran aber merkwürdigerweise wenig interessiert ist. Durch Vermittlung der Witwe Hohl kommt Stella tatsächlich zu einer Sitzung, auf der ein von Herz bestellter Maler ein Porträt von ihr anfertigt. Voller Seligkeit schreibt Herz,

der nicht weiß, daß das Bild für Rothes »Sammlung von Gemälden« (S. 395) gedacht ist:

»Bruder! es ist etwas auf dem Tapet, ich bin der glücklichste unter allen Sterblichen. Die Gräfin – kaum kann ich es meinen Ohren und Augen glauben – sie will sich mir malen lassen. O unbegreiflicher Himmel! wie väterlich sorgst du für ein verlaßnes verlornes Geschöpf. Meine letzten harrenden und strebenden Kräfte waren schon ermattet, ich erlag – ich richte mich wieder auf, ich stehe, ich eile ich fliege – fliege meinen großen Hoffnungen entgegen.« (S. 395, vgl. auch S. 406)

Die Sitzung selbst versetzt Herz in einen Taumel des Entzückens, an dem er seinen Freund durch eine ausführliche Beschreibung teilhaben lassen will:

»Die Geschichte dieses Tages – daß Du doch das alles nicht gesehen hast! Wie kann ich's erzählen? Ich kam mit dem Maler. Nein, ich schickte den Maler voraus und nach einem Weilchen kam ich nach. Sie saß ihm schon – saß da in aller ihrer Herrlichkeit – und ich konnte mich ihr gegenüberstellen und mit nimmersatten Blicken Reiz für Reiz, Bewegung für Bewegung einsaugen. Das war ein Spiel der Farben und Mienen! Wenn der Himmel mir in dem Augenblick aufgetan würde, könnt er mir nichts Schöners weisen. Das Vergnügen funkelte aus ihren Augen, o welch eine elysische Jugend blühend und düftend auf ihren Wangen, ihr Lächeln zauberte mir die Seele aus dem Körper in das weite Land grenzenloser Schimären. Und ihr Busen, auf dem sich mein ehrfurchtsvoller Blick nicht zu verweilen getraute, den Güte und Mitleid mir entgegenhob – Bruder ich möchte den ganzen Tag auf meinem Angesicht liegen, und danken, danken, danken –« (S. 397)

Aus diesem Himmel der Seligkeit wird Herz jäh herausgerissen als er erfährt, daß das Bild in Rothes Besitz ist:

»Rothe, ich weiß nicht, ob ich noch lebe, ob ich noch da bin oder ob alles dies nur ein beängstigender Traum ist. Auch Du ein Verräter – nein, es kann nicht sein. Mein Herz weigert sich, die schrecklichen Vorspiegelungen meiner Einbildungskraft zu glauben und doch kann ich mich deren nicht erwehren. Auch Du Rothe – nimmermehr!
Schick mir das Bild zurück, oder ich endige schrecklich. Du mußt es nun haben dieses Bild und mit blutiger Faust werde ich's zurückzufodern wissen, wenn Du mir's nicht in gutem gibst.« (S. 398)

Angeblich hat die Witwe Hohl das Bild auf ausdrücklichen Wunsch der Gräfin Stella an Rothe schicken lassen:

»(...) stelle Dir vor, sie hatte während meiner Abwesenheit mein Zimmer vom Hausherrn aufmachen lassen, und das Bild herausgenommen.« (S. 399)

Herz ist unsicher, warum sie das getan hat und aus welchen Gründen sie wünscht, daß Rothe das Bild erhält:

»Was für Ursachen konnte die Gräfin haben, das Bild Dir malen zu lassen? – Nein es ist ein Einfall der Witwe Hohl.« (S. 399)

Handelt es sich um ein »schwarzes Komplott« (S. 398) oder um ein Mißverständnis, zu dem Herz wider Willen selbst beigetragen hat:

»Ich hatte ihr (der Witwe Hohl) gesagt, ich würde Dir das Bild zuschicken, weil ich wirklich glaubte, die Gräfin hätte vielleicht gewünscht daß Du es auch vorher sehen solltest, eh ich's nach Amerika mitnähme. Jetzt sagte sie mir, daß ich die Gräfin aufs grausamste und unverzeihlichste beleidigen würde, wenn ich ihr nicht mit einem Eide verspräche, Dir das Bild zuzuschicken und es nimmer wiederzufodern – Es nimmer wiederzufodern, sagte ich, wie können Sie das verlangen – Ja das verlange ich, sagte sie, und zwar auf Ordre der Gräfin« (...). (S. 399)

Herzens Darstellung zeigt, daß er den Freund an seinem Glück teilnehmen lassen wollte, für sich jedoch – darin seinem Freund Rothe nicht ganz unähnlich – den besten Teil reklamiert:

»Ich hatte mir vorgesetzt, davon eine Kopei nehmen zu lassen und sie Dir zuzusenden, das Original aber für mich zu behalten, weil des Malers Hand dabei sichtbarlich von einer unsichtbaren Macht geleitet ward und ich das was die Künstler die göttliche Begeisterung nennen, wirklich da arbeiten gesehen habe – und nun – ich hätte sie mit Zähnen zerreißen mögen – alles fort – – Rothe das Bild wieder, oder den Tod!« (S. 399)

Rothe scheint das Bild tatsächlich, wie es Herz von ihm verlangt hatte, über Fernand an die Adresse Plettenbergs geschickt zu haben, bei dem Herz inzwischen eingetroffen ist, um mit ihm nach Amerika zu fahren. Plettenberg gibt Rothe im letzten Brief des Fragments folgenden Bericht:

»Er sagte mir (...), Sie wären ein schwarzer Charakter; als ich ihn um die Ursache fragte, gestand er mir, Sie hätten ihm das Porträt meiner Braut zuschicken sollen, und hätten es nun nicht getan. Wirklich hatte ich von jemand anders ein Paket für ihn erhalten, als ich es ihm wies, schlug er beide Hände gegen die Stirn, fiel auf die Knie und schrie: o Rothe! Rothe! wie oft muß ich mich an dir versündigen! Ich fragte ihn um die Ursache, er sagte, er habe selbst alles so angeordnet, daß das Paket durch seinen Kommissionär in ** unter meiner Adresse an ihn geschickt werden sollte, und nun hab er's unterwegens vergessen und Sie im Verdacht gehabt, daß Sie es ihm hätten vorenthalten wollen.« (S. 412)

Plettenberg trägt die ganze Angelegenheit zwar mit Fassung, ist aber etwas indigniert, wie aus dem Brief an Rothe hervorgeht:

»In der Tat, mein lieber Rothe, habe ich Ursache von diesem Ihrem Verfahren gegen mich ein wenig beleidigt zu sein, besonders aber von der Gewissenhaftigkeit, mit der Sie alles das vor mir verschwiegen gehalten. Ich hatte das Herz nicht, dieses seinsollende Porträt meiner Braut Herzen zu entziehen, weil ich fürchtete seine Gemütskrankheit dadurch in Wut zu verwandeln, aber es kränkt mich doch daß ein Bild von ihr in fremden und noch dazu so unzuverlässigen Händen bleiben soll. Wenn Sie mir's nur vorher gesagt hätten, aber wozu sollen die Verheimlichungen?« (S. 412, vgl. auch 406)

Merkwürdigerweise faßt er kein Mißtrauen gegen Rothe, sondern trägt ihm die Freundschaft an und macht ihn zum Vermittler zwischen sich und der Braut:

»Unsere Truppen marschieren erst den Zwanzigsten, wir haben heute den Ersten, ich dächte es wäre nicht unmöglich, sie vor unserm Abmarsch noch einige Tage zu sehen. Ich habe Ihnen viel viel an meine Braut zu sagen, ich brauche in der Tat einen Mann wie Sie, mir bei meiner Abreise ein wenig Mut einzusprechen.« (S. 412)

Die letzten Zeilen seines Briefes lesen sich fast wie eine Übergabe der Braut in Rothes Hände:

»Freund, ich merke an meinen Haaren, daß ich alt werde. Sollte Stella, wenn ich wiederkomme und von den Beschwerden des Feldzugs nun noch älter bin – Kommen Sie, Sie werden mein Engel sein. Es gibt Augenblicke wo mir's so dunkel in der Seele wird daß ich wünschte – Plettenberg« (S. 412)

Ahnt Plettenberg etwas von dem Doppelspiel Rothes, weiß er, daß seine Verlobte ihn nicht liebt, sondern ihn nur wegen des Geldes gewählt hat? Hat Rothe am Ende das erreicht, was er gewollt hat?

Produktiver als solche Fragen, auf die es wegen des fragmentarischen Charakters des Textes und der Polyperspektivik seiner Anlage keine sichere Antwort gibt, sind Fragen nach der Funktion der verworrenen Porträt-Geschichte. Die Verwicklungen um Stellas Porträt sind mehr als dramatische, die Spannung steigernde Handlungsschritte, in ihnen drücken sich die tiefgehenden Störungen aus, die die Paarstrukturen des Textes aufsprengen bzw. zersetzen. Das Porträt Stellas steht im Text symbolisch für das ›Bild der Frau‹, das den Geschlechterdiskurs in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in einer ganz spezifischen Weise steuert: Als fetischisiertes ›Tauschobjekt‹ zwischen den Männern schafft und zerstört es freundschaftliche Beziehungen und als ins Göttliche gesteigerte ›imaginierte Weiblichkeit‹ schiebt es sich als blutleeres »Hirngespinst« (S. 386) zwischen die Körper der Frauen und Männer.

Das »Bild« (S. 385), das Herz unter mühsamem »Gestotter« (ebd.) dem Freund gegenüber beim Schreiben in Einzelteile zerlegt, damit dieser es sich beim Lesen wieder »zusammensetzen« kann, ist ein synthetisches Produkt, das nach Einschätzung von Herz in der Qualität weit hinter dem von »göttlicher Begeisterung« (S. 399) beseelten »Porträt« des Malers zurückbleibt. Es ist aber im Text aussagekräftiger als das heißumkämpfte ›reale‹ Bildnis, weil es besonders deutlich macht, welche Art von Phantasien sich hinter der Bildproduktion verbergen:

»Denke Dir alles, was Du Dir denken kannst, und Du hast nie zu viel gedacht – doch nein, was kannst Du denken? Die Erziehung einer Fürstin, das selbstschöpferische Genie eines Dichters, das gute Herz eines Kindes, kurzum alles, alles beisammen, und alle Deine Mühe ist dennoch vergeblich, und alle meine Beschreibungen abgeschmackt. So viel allein kann ich Dir sagen, daß Jung und Alt, Groß und Klein, Vornehm und Gering, Gelehrt und Ungelehrt, sich herzlich wohl befinden wenn sie bei ihr sind, und jedem plötzlich anders wird wenn sie mit

ihm redt, weil ihr Verstand in das Innerste eines jeden zu dringen, und ihr Herz für jede Lage seines Herzens ein Erleichterungsmittel weiß. Alles das leuchtet aus ihren Briefen, die ich gelesen habe, die ich bei mir habe und auf meinem bloßen Herzen trage. Sieh, es lebt und atmet darinnen eine solche Jugend, so viel Scherz und Liebe und Freude, und ist doch so tiefer Ernst die Grundlage von alle dem, so göttlicher Ernst – der eine ganze Welt beglücken möchte!« (S. 385)

Das Bild der vollkommenen Geliebten, in dem »alles, alles beisammen« ist, ist Ausdruck der übersteigerten Selbstimagination von Herz, der sich in Stella ein vollkommenes Objekt schafft, in dem er sich selbst spiegeln kann. In dieser grandiosen Selbstinszenierung als Liebhaber im Bild der Geliebten gewinnt Herz nur scheinbar. Zwar bringt er sich durch seine »hohen Empfindungen« (S. 382) in eine überlegene Position gegenüber den»kleinen Empfindungen« (ebd.), mit denen sich Rothe zufrieden gibt, der Geliebten gegenüber aber manövriert er sich ins Aus. Jedes Begehren muß in ihrer Gegenwart schweigen. Die »ewige Kluft« (S. 382), die Herz bereits beim ersten Zusammentreffen zwischen sich und der Geliebten wahrnimmt, ist der Effekt seiner eigenen Imagination. Daß Herz Bilder produziert, die mit der fiktiven Realität der Personen im Text wenig zu tun haben, legen nicht nur die Heimlichkeiten und Zweideutigkeiten nahe, zu denen sich die ins Göttliche stilisierte Stella immerhin bereit findet, sondern vor allem Herzens widersprüchliche Wahrnehmung der Witwe Hohl.

Auf den ersten Blick gesehen ist die Witwe Hohl das genaue Gegenbild zu der göttlichen Stella: Alt, häßlich und moralisch fragwürdig. Herz vergleicht sie in einem Brief an Rothe mit einer »Megäre« (S. 392) und spricht abfällig von ihrem »Medusenhaupt«. Mit dieser Meinung steht er übrigens nicht allein, denn auch Honesta bezeichnet die Witwe Hohl als häßlich:

»Die Witwe Hohl! Sie kennen die Witwe Hohl und ich brauche Ihnen ihre Häßlichkeit nicht zu beschreiben, doch wenn Sie sich nicht mehr auf ihr Gesicht erinnern sollten, sie hat eingefallene Augen, den Mund auf die Seite verzogen, der ein wahres Grab ist, das wenn sie ihn öffnet, Totenbeine weist, eine eingefallene Nase, kurz alles was häßlich und schrecklich in der Natur ist (...)« (S. 400/1)

Erstaunlich ist, wie eine so abstoßende Person eine enge Freundin der Gräfin Stella sein kann. Sie wirkt wie eine Kupplerin und nicht wie eine vertrauenswürdige Person. Ob sie in eigenem Interesse oder aber im Auftrag von Rothe oder Stella handelt, ist unklar. Auf jeden Fall spielt sie eine »höchst komplizierte Rolle« (S. 404). In Anwesenheit der Witwe Hohl trifft Herz zum erstenmal privat mit Stella zusammen und gibt Rothe davon folgenden euphorischen Bericht:

»Ja ich habe sie gesehen, ich habe sie gesprochen – Dieser Augenblick war der erste, da ich fühlte daß das Leben ein Gut sei. Ja ich habe ihr vorgestammelt, was zu sagen ich Ewigkeiten gebraucht haben würde und sie hat mein unzusammenhängendes Gewäsch verstanden. Die Witwe Hohl, Du kennst die Plauderin, glaubte allein zu sprechen, und doch waren wir es, wir allein, die, obgleich stumm, uns allein sprechen hörten. Das läßt sich nicht ausdrücken. Alles was sie sagte war an die Witwe Hohl gerichtet, alles was ich sagte gleichfalls und doch verstand die Witwe Hohl kein Wort davon. Ich bekam nur Seitenblicke von ihr, und sie sah meine Augen immer auf den Boden geheftet und doch begegneten unsere Blicke einander und sprachen ins Innerste unsers Herzens was keine menschliche Sprache wird ausdrücken können. Ach als sie so auf einmal das Gesicht gegen das Fenster wandte und indem sie den Himmel ansah, alle Wünsche ihrer Seele auf ihrem Gesicht erschienen – laß mich Rothe, ich entweihe alles dies durch meine Umschreibungen.« (S. 392)

Herz glaubt, wie das Zitat zeigt, mit Stella zu sprechen, spricht aber in Wahrheit mit der Witwe Hohl. Deren abstoßende Züge verlieren, wie der folgende Brief an Rothe zeigt, für Herz alsbald ihre Schrecken. Als Mittelsperson zu Stella wird ihm die Witwe Hohl immer sympathischer:

»Nun ist es wunderbar welch einen hohen Platz die Witwe Hohl in meinem Herzen einnimmt. Du weißt, welch eine Megäre von Angesicht sie ist, und doch kann ich mich in keiner einzigen Frauenzimmergesellschaft so wohl befinden als in ihrer. Ich verschwende Liebkosungen auf Liebkosungen an sie, und das nicht aus Politik sondern aus wahrer herzlicher Ergebenheit (...).« (S. 392/3)

Herz verhält sich so, daß die Witwe Hohl annehmen muß, daß er sie liebe. Dabei ist ihm klar, daß er ein unfaires Spiel treibt. Er nutzt die Witwe Hohl aus und wird – was er jedoch zu diesem Zeitpunkt noch nicht wissen kann – wahrscheinlich auch von ihr ausgenutzt. Aus der Verwechslungskomödie entwickelt sich eine Tragikomödie. Als Herz der Witwe Hohl für »alle das Vergnügen« (S. 398) danken will, das sie ihm durch das Arrangement mit der Porträtsitzung an der er als Voyeur teilnehmen durfte, verschafft hat, findet er sie krank im Bett vor:

»Mit der wahren Stimme einer Verzweifelnden redte sie mich an: Unglücklicher, fort von mir! was wollt Ihr bei mir – Was ist Ihnen, beste Witwe Hohl – Seht da Euer Werk, Verräter – Ich schuld an Ihrer Krankheit – Ja schuld an meinem Tode – Wodurch – Fragt Euer Herz, Bösewicht!« (S. 398)

Plötzlich findet sich Herz in der Rolle des »Bösewichts« wieder, die er sonst dem Freund Rothe zuschiebt. Ob die Witwe Hohl tatsächlich »eifersüchtig« (S. 399) ist, wie Herz meint oder – was wahrscheinlicher ist –, nur eine Komödie aufführt, ist egal. Entscheidend ist, daß auch Herz zu Täuschung und Mißbrauch anderer fähig ist und in bezug auf die Verblendung anderer Menschen sehr hellsichtig sein kann:

»Hätte sie doch nur einmal während der ganzen Zeit unserer Bekanntschaft in den Spiegel gesehen, wie viel Leiden hätte sie sich ersparen können! Indessen, der Mensch sucht seine ganze Glückseligkeit im Selbstbetrug. Vielleicht betrüge ich mich auch:« (S. 399)

Herz ist jedoch weit entfernt davon, aus diesen Einsichten Konsequenzen für sich zu ziehen. Ganz im Gegenteil: Er beginnt mit verzweifelter Verbissenheit den Kampf um Stellas Bild.

Die Geschichte der Witwe Hohl ist für die Frauenbildproblematik äußerst interessant. Oberflächlich gesehen handelt es sich um eine groteske Verwechslung und Vermischung von zwei völlig unterschiedlichen Figuren. Man kann die Geschichte aber auch als Beschwörung von zwei unterschiedlichen Bildern von Weiblichkeit lesen: Hier die »Göttin« und der »Engel«, dort die »Megäre« und das »Medusenhaupt«. Beide Bilder gehören zusammen, sind Produkt des gespaltenen Frauenbildes von Herz. Die Witwe Hohl ist quasi die ›Hohlform‹, in die Herz seine Ängste vor Stella hineinprojiziert.

Die Fratze der Witwe Hohl, die hinter dem Idealbild Stellas auftaucht, weist zurück auf Erfahrungen, die der junge Herz in der Vergangenheit mit Frauen gemacht hat. Herzens drei Liebesgeschichten, von denen Rothe Plettenberg unter dem Siegel der Vertraulichkeit Mitteilung macht, enden bezeichnenderweise mit der immer gleichen Erfahrung: Die Frauen entsprechen nicht der hohen Vorstellung, die sich Herz von ihnen gemacht hat. Sie sind keine idealen, sondern triebhafte Geschöpfe. Seine erste Liebe in Rußland, in der Herz die »Nymphe des Telemach« (S. 410) zu sehen geglaubt hatte, entpuppt sich als »liederliche Weibsperson« (ebd.), seine zweite Liebe in Frankreich, in der er eine »zweite Ninon« (ebd.) zu finden geglaubt hatte, ist nur »kokett« (ebd.), und seine dritte Liebe in Deutschland, »eine Messiasheldin« (ebd.), ertappt er »bei einer starken Vertraulichkeit mit einem dicken runden Studenten« (ebd.). Wie weit solche Enttäuschungen, die nach dem immer gleichen Muster verlaufen, auf frühere Enttäuschungen zurückverweisen, muß angesichts des fragmentarischen Charakters des Romans Spekulation bleiben. Es ist jedoch bemerkenswert, daß die früh verstorbene Mutter von Herz eine mächtige Herrscherin und zugleich eine sexuell freizügige Frau gewesen ist.

Wichtiger als solche psychologischen Linien, die sich aus Herzens Lebensgeschichte rekonstruieren lassen, ist die Konsequenz, die sich aus Herzens ambivalenter Einstellung Frauen gegenüber ergibt: Das gespaltene Frauenbild und das daraus resultierende Mißtrauen gegen die Tugend der Frau, das eine Parallele im Mißtrauen gegen die Aufrichtigkeit des Freundes hat. Mißtrauen aber entzieht sowohl der Freundschaft wie der Liebe die Basis und treibt Herz in die Einsiedelei.

V. Freundschaft und Liebe getrennt? Herz als Einsiedler und Waldbruder

Als Einsiedler ist Herz, trotz gegenteiliger Beteuerungen Rothe gegenüber, jedoch keineswegs glücklich. Sein »letztes Geld« wird ihm von einem »schelmischen Bauren« (S. 381) gestohlen, die Bewohner des nahegelegenen Dorfes lassen ihn seine Fremdheit deutlich spüren, um nicht zu verhungern, muß er sich als Tagelöhner verdingen, und ein für die Osterzeit ungewöhnlicher Kälteeinbruch treibt ihn aus seiner Hütte ins Dorf. Obgleich dem Kalender nach Frühjahr sein müßte, herrscht ein strenger Winter:

»Gestern konnt ich's fast nicht aushalten in meiner Hütte. Alles war versteinert um mich, und ich habe die Kälte in der härtesten Jahrszeit in meinem Vaterlande selbst nicht so unmitleidig gefunden. Ich nahm mir das Eis aus den Haaren, und es war mir nicht möglich, Feuer anzumachen; ich mußte also ziemlich spät ins Dorf hinabgehen, um mich zu wärmen.« (S: 391)

Die zwischendurch durchbrechende Sonne erweckt in Herz nicht die Hoffnung auf den Frühling, sondern die Assoziationen an »Nachsommer« (S. 381) und die Sehnsucht nach dem »Herbst« (S. 382):

»Ich denke, es wird doch für mich auch ein Herbst einmal kommen, wo diese innere Pein ein Ende nehmen wird. Abzusterben für die Welt, die mich so wenig kannte, als ich sie zu kennen wünschte – o welche schwermütige Wollust liegt in dem Gedanken!« (S. 382)

Herzens Stimmung ist alles andere als ausgeglichen und abgeklärt. Sie schwankt zwischen Trotz (S. 384), Selbstmitleid (S. 388) und Depressivität (S. 382).

Dem Freund gegenüber rechtfertigt er seinen Rückzug aus der Gesellschaft mit folgender grandioser Selbststilisierung:

»Niemanden im Wege – welch eine erhabene Idee! ich will niemanden in Anspruch nehmen, niemand auch nur einen Gedanken kosten, der die Reihe seiner angenehmen Vorstellungen unterbricht. Nur Freiheit will ich haben, zu lieben was ich will und so stark und dauerhaft, als es mir gefällt. Hier ist mein Wahlspruch, den ich in die Rindentüre meiner Hütte eingegraben:

Du nicht glücklich, kümmernd Herz?
Was für Recht hast du zum Schmerz?
Ist's nicht Glück genug für dich,
Daß sie da ist, da für sich?« (S. 388)

Daß die Einsiedelei und das Selbstbild des unabhängigen, autonomen Subjekts nur eine Pose ist, zeigt sich sehr bald. Herz kann auf Freundschaft und Liebe keineswegs verzichten. Er braucht den Kontakt zu Rothe, und er verläßt seinen »Trotzwinkel« (S. 384) sofort, als sich ihm eine Aussicht

eröffnet, Stella »sehen und sprechen« (S. 391) zu können. Auf Stellas Billet hin kehrt er sogleich in die Stadt zurück. Der Aufenthalt im Wald ist nur ein kurzes Zwischenspiel gewesen.

In der Stadt ist Herz jedoch nicht weniger isoliert als im Wald: Ein Gespräch mit Stella kommt nicht zustande und mit dem ständig in Geschäften herumreisenden Rothe wechselt er auch in der Stadt nur Briefe. Das Alleinsein kann Herz jedoch trotz aller seiner gegenteiligen Behauptungen nicht ertragen. Er möchte Teil eines Paares sein und sehnt sich nach Freundschaft und Liebe. Sein angenommener Name »Herz« signalisiert seine Vereinigungswünsche ebenso wie seine Selbstinszenierung als »Waldbruder«. Als Einsiedler imaginiert sich Herz als ›Bruder des Waldes‹[15] und als Herz ist er Teil einer Person, und zwar der beste Teil.

Der Name Herz ist Ausdruck einer grandiosen Selbsteinschätzung und zugleich das Eingeständnis einer existentiellen Abhängigkeit: Das Herz allein ist nicht lebensfähig. Wenn man den Namen Herz wörtlich nimmt, erscheint die Freundschaft zwischen Rothe und Herz in einem neuen Licht: Herz ist das Herz von Rothe. Rothe und Herz sind – ähnlich wie die Witwe Hohl und Stella – nicht zwei Personen, sondern eine einzige. Der Text erzählt also nicht die Geschichte einer Freundschaft zwischen zwei Personen, sondern er erzählt von der Spaltung einer Person, in der die späteren Doppelgänger-, Spiegelbild und Schattengeschichten der Romantik bereits keimhaft enthalten sind. Rothe trennt sich von seinem Herz, um sich seinen zweifelhaften Vergnügungen ohne moralische Skrupel hingeben zu können. Er lacht Herz »aus der Haut und der Welt hinaus« (S. 388).

Eine solche wörtliche Lesart, die nicht überstrapaziert werden sollte, könnte übrigens viele verwirrende Verwechslungen und Ungereimtheiten im Text auflösen. Sie stände auch nicht im Widerspruch zum Freundschafts- und Liebesdiskurs, sondern sie wäre Ausdruck einer speziellen Beziehungsphantasie, deren Bedeutung sich erst dann ganz erschließen würde, wenn man sie auf das Verhältnis von Goethe und Lenz übertragen würde. Goethe als erster Leser des Textes hat sich dieser Phantasie jedoch verweigert und damit in der Realität zum Scheitern der Vereinigungswünsche beigetragen, die von Lenz als Paarphantasien auf den verschiedensten Ebenen durchgespielt und im Text bereits ad absurdum geführt werden.

1 Zit. nach J. M. R. Lenz: Werke und Briefe in drei Bänden. Hg. von Sigrid Damm. Leipzig 1987, Bd. 2. Der »Waldbruder« findet sich auf S. 380–412, das Zitat auf S. 387. Im Folgenden werden die Zitate direkt im Text nachgewiesen.

2 Zum Freundschafts- und Liebesdiskurs im 18. Jahrhundert vgl. die beiden älteren wegen ihres Materialreichtums immer noch wichtigen Arbeiten von
Wolfdietrich Rasch: Freundschaftskult und Freundschaftsdichtung im deutschen Schrifttum des 18. Jahrhunderts. Halle/Saale 1936.
Paul Kluckhohn: Die Auffassung der Liebe in der Literatur des 18. Jahrhunderts und in der deutschen Romantik. 3. unveränderte Aufl. Tübingen 1966. (Die erste Ausgabe erschien 1921)
Siehe auch:
Eckardt Meyer-Krentler: Der Bürger als Freund. Ein sozialethisches Programm und seine Kritik in der neueren deutschen Erzählung. Tübingen 1984.
Gerhard Kurz: Empfindsame Geselligkeit. Die Bedeutung von ›Freundschaft‹ und ›Liebe‹ in Jacobis Werk. In: ders. (Hg.): Düsseldorf in der deutschen Geistesgeschichte 1750–1850. Düsseldorf 1984. S. 109–119.
Frauenfreundschaft – Männerfreundschaft. Literarische Diskurse im 18. Jahrhundert. Hrsg. von Wolfram Mauser und Barbara Becker-Cantarino. Tübingen 1991.

3 Veröffentlicht in: Die Horen, Bd. X, 3. Jg. (1797), Stück 4, S. 85–102 und Stück 5, S. 1–30.

4 Die ältere Forschungsliteratur ist verzeichnet bei Hans-Gerd Winter: J. M. R. Lenz. Stuttgart 1987. (Sammlung Metzler)

5 Ansätze dazu finden sich bei:
Thomas Heine: Lenz's ›Waldbruder‹. Inauthentic narration as social criticism. In: German Life and Letters 33 (1979/80). S. 183–189.
Maria E. Müller: Die Wunschwelt des Tantalus. Kritische Bemerkungen zu sozialutopischen Entwürfen im Werk von J. M. R. Lenz. In: Literatur für Leser (1984). Heft 3, S. 147–161. (Geht vor allem auf den »Landprediger« ein)
Friedrich Vollhardt: Der Waldbruder. (Anmerkungen und Kommentar zu der Erzählung) In: Deutsche Erzählungen des 18. Jahrhunderts. München 1988. S. 259–268.
Jürgen Stötzer: Das vom Pathos der Zerrissenheit geprägte Subjekt. Eigenwert und Stellung der epischen Texte im Gesamtwerk von J. M. R. Lenz. Frankfurt a.M. 1992. Der »Waldbruder« wird auf S. 82–106 behandelt.

6 Vgl. dazu:
Niklas Luhmann: Liebe als Passion: Zur Codierung von Intimität. Frankfurt a.M. 1982.
Roland Barthes: Fragmente einer Sprache der Liebe. Frankfurt a.M. 1984.
Julia Kristeva: Geschichten von der Liebe. Frankfurt a.M. 1989.

7 Ob dieser Titel von Lenz stammt oder ob es sich um eine Hinzufügung des Herausgebers Schiller handelt, ist fraglich.

8 Vgl. Horkheimer/Adorno: Dialektik der Aufklärung. Amsterdam 1947. S. 110.

9 Herz hatte ihn am Ende des Briefes, in dem er Rothe vom ersten Zusammentreffen mit Stella erzählt hatte, gebeten: »Heb es sorgfältig auf, und laß es in keine unheiligen Hände kommen.« (S. 383)

10 Vgl. S. 412. Ob er hier die Verlobte an Rothe abtritt oder eine menage à trois vorschlägt, ist nicht sicher zu entscheiden. Vgl. dazu Vollhardt, S. 266.

11 Georg Büchner: Dantons Tod (II, 5) und Briefe (An die Braut, um den 9.–12. März 1834). In: Georg Büchner: Werke und Briefe (Münchner-Ausgabe), München 1988. S. 110 u. S. 288.

12 Nach Rosanow lautete so ein Billet, das Goethe an Lenz schrieb. M. N. Rosanow: J. M. R. Lenz, der Dichter der Sturm- und Drangperiode. Sein Leben und seine Werke. Leipzig 1909. S. 350.

13 Die vier Briefe, die Honesta an den Pfarrer Claudius richtet – drei von ihnen machen den dritten Teil des Romans aus – bilden einen eigenen Komplex im Romangefüge.

14 Vgl. Inge Stephan: »So ist die Tugend ein Gespenst«. Frauenbild und Tugendbegriff im bürgerlichen Trauerspiel bei Lessing und Schiller. In: Lessing Yearbook XVII (1985). S. 1–20.

15 Vgl. den Ausruf »Wald Wald, bester aller meiner Freunde«, der sich in dem Prosatext »Moralische Bekehrung eines Poeten« befindet. Lenz: Werke und Briefe, Bd. 2, S. 339.